

Einheit des Denkens – Einheit der Kulturen.

Nachlese zum Symposium anlässlich des 600. Geburtstages des Nicolaus von Kues

von Markus Krienke

Einen Akzent grenzüberschreitenden Forschens setzte das Wissenschaftliche Symposium des Grabmann-Instituts zum 600. Geburtstag des Nicolaus Cusanus vom 28. März bis zum 1. April im deutsch-italienischen Zentrum »Villa Vigoni« am Comer See: 23 Cusanusexperten aus Deutschland und Italien tauschten unter dem Titel »Nicolaus Cusanus zwischen Deutschland und Italien« ihre Forschungsergebnisse zu Werk und Wirken dieses Philosophen und Theologen aus dem 15. Jahrhundert aus.

Im Zeichen eines immer enger zusammenwachsenden Europa weiß sich diese Versammlung auch als Beitrag zur Weiterentwicklung der deutsch-italienischen Beziehung, welche sich gerade in der »Villa Vigoni« auch in politischer Hinsicht eine Institution geschaffen hat. So restümiert denn auch Martin Thurner vom Grabmann-Institut das Symposium mit den Worten, hier sei verwirklicht worden, was Europa sein und werden könne. Prof. Heinzmann verdeutlichte weiterhin in seiner Eröffnungsrede, dass gerade angesichts der gegenwärtigen Diastase von Mensch und Technik der Kusaner interreligiöse und interkulturelle Maßstäbe gesetzt habe, hinter die man nicht mehr zurückfallen sollte. So wurde klar: Der Geisteswissenschaft fordert auch in einem vereinten Europa ihren Stellenwert, da Einheit tiefergehend fundiert werden muss als dies ein materielles Nützlichkeitsdenken zu leisten vermag.

Finanziell ermöglicht wurde das Symposium, welches von Martin Thurner und Christiane Liermann (Villa Vigoni) organisiert wurde, vornehmlich von der Deutschen Forschungsgemeinschaft, der Thyssen-Stiftung und der Pfarrer-Elz-Stiftung von der Münchener Katholisch-Theologischen Fakultät. Doch bevor anhand einiger ausgewählter Referate dieses Symposium schlaglichtartig beleuchtet wird, soll der Grundriss cusanischen Denkens in gebotener Kürze ins Gedächtnis gerufen werden¹.

1. Die Einheit der Gegensätze im Denken des Cusanus

Wem fallen bei der Nennung des Nicolaus von Kues (1401-1464) nicht die Schlagworte der *docta ignorantia*, der *coincidentia oppositorum* bzw. des *non-aliud* ein? Eines wird schon aus den Begriffen klar: Cusanus sieht die Lösung der metaphysischen Probleme letztlich nicht in der aristotelischen Logik, sondern in der mystischen Theologie, was seine Affinität zu Dionysius Pseudo-Areopagita und Meister Eckhart begründet. Gott als die Einheit jenseits aller Vielheit ist nicht

¹ Die Thesenpapiere und Lebensläufe aller Referenten sind unter: www.kaththeol.uni-muenchen.de/grabmann/ abrufbar.

durch rationales Nachsinnen erkennbar – er ist mithin die Negation alles endlich Erkennbaren und somit eben das Nicht-Andere, das *non aliud*. Seine Größe ist letztlich *nicht* in einem alles graduell übersteigenden, sondern in einem alles *unfassenden* Sinn zu verstehen. Dies bedeutet für die kontingenten Dinge, dass sich ihre Relationalitäten Gott gegenüber nivellieren – es gibt kein *größer* oder *kleiner* zwischen ihnen mehr, wenn sie einmal in Bezug zu Gott gesetzt sind. So fallen auch alle endlichen Dinge, die sich in ihrer Endlichkeit notwendig polar zueinander verhalten, in Gott ineins. In dieser *coincidentia oppositorum*, die Cusanus durch viele Symbole anzudeuten versucht, ist Gott die »Einfaltung« von allem und die aller Vielheit zugrunde liegende Einheit. Da der menschliche Verstand essentiell auf die »ausgefaltete« Vielheit ausgerichtet ist, kann er Gott nicht erreichen. Er gelangt lediglich zu jener Schwelle, an der er erkennt, dass Gott dem menschlichen Begreifen (welches in der aristotelischen Logik ausformuliert ist) entzogen ist: dann nämlich, wenn er über seine eigenen Prinzipien nachsinnt, die er nicht zu ergründen vermag. Diese *docta ignorantia*, dieses »belehrte Nichtwissen«, hat letztlich die mystische Schau zum Ziel, in der jene »Koinzidenz« als absolute Wahrheit aufleuchtet.

2. Der bisherige Forschungsstand

Wenn Cusanus auch nicht ganz ohne Einfluss auf Theologie und Philosophie der Renaissance blieb, so muss das Interesse an seinem Denken bis ins 19. Jahrhundert doch als sehr gering beurteilt werden. Eine neue Beurteilung dieser Zentralgestalt zwischen Spätmittelalter und Renaissance setzte erst durch Cassirer ein, wie Thurner in seinem Eröffnungsreferat zur Entwicklung der Cusanusforschung hervorhebt. Cassirer ordnet den Kusaner dabei allerdings in jenes Epochenschema ein, wonach Cusanus als »Scharnierfigur« zwischen Mittelalter und Neuzeit als Vorreiter der Bewusstseinsphilosophie gesehen wird. Bei aller Berechtigung dieser Sichtweise ist ihr dennoch eine Perspektivität eigen, die den Denker nicht aus seinem Umfeld heraus begreift, sondern unter ein neuzeitliches Interpretament stellt. Dieses Desiderat vor Augen, ging E. Garin ideengeschichtlich-quellenkritisch vor – nur hatte sein Ergebnis das Manko, Cusanus gar nicht mehr zu den Humanisten zählen zu können, was von P.O. Kristeller jedoch widerlegt wurde. An diesen Eckpunkten der Forschungsgeschichte wird bereits deutlich, wie schwer man dem Denken dieser Zentralfigur des 15. Jahrhunderts gerecht wird. Eine weitere Hypothek der Forschung stellt zudem eine gewisse kulturelle Einseitigkeit dar: So zeichneten sich G. Saitta und K. Flasch, wie schon E. Cassirer, durch eine »Italienisierung« des deutschen Kardinals aus. Nicolaus Cusanus selbst erweist sich jedoch einer solchen Kategorialisierung gegenüber erhaben.

So stelle es, wie Thurner bemerkt, derzeit ein Gebot der Cusanusforschung dar, die deutschen und italienischen Forschungsergebnisse zu Denken, Werk und Leben des Kusaners gegenseitig auszutauschen und füreinander fruchtbar werden zu lassen. In der Tat wurde deutlich: Ein Ausblenden dieser Beiderseitigkeit führt unweigerlich zu »hinkenden« Zugängen. In diesem Sinn trug das Symposium zu einer Ergänzung der deutschen und italienischen Forschungsergebnisse zu dieser Symbolgestalt (mittel-)europäischer Verständigung bei.

3. Darstellung des Symposions anhand einiger Referate

In den verschiedenen Referaten wurde der Kusaner immer wieder unter den Aspekten von Einheit und Vermittlung beleuchtet, welches die Herausstellung der Differenzen, die er gerade um dieser Einheit willen selbst gesetzt hatte, nur einschließt. Einheit und Vielheit verweisen dialektisch aufeinander – dadurch wird die Vielfalt vor einem Auseinanderfallen in ein bloßes Nebeneinander bewahrt. Gleich das erste Referat betonte so das einheitsstiftende Denken des Cusanus: In einem Vortrag über die philosophischen Quellen des Renaissanceplatonismus stellt Prof. Girgenti aus Mailand Cusanus innerhalb der Geschichte der abendländischen Metaphysik in der von Porphyrius ausgehenden, neuplatonischen Linie dar, welche in der Zusammenschau von Ontologie und Heno-logie das aristotelische Denken in den Platonismus einordnet; hieraus sei sodann das Konzept Nicolaus' der *coincidentia oppositorum* erwachsen.

Eine weitere philosophische Standortbestimmung des Kusaners nahm Hans Gerhard Senger von der Cusanus-Forschungsstelle in Köln vor, indem er dessen berühmt gewordenen Begriff der *docta ignorantia*, der »gebildeten Unwissenheit«, in den Kontext der Ignoranzkonzeptionen von Francesco Petrarca (1304-1374), Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim (1468-1535) und Desiderius Erasmus von Rotterdam (1467-1536) stellte. Dabei wurde deutlich, dass die *docta ignorantia* aus dieser Tradition philosophischer Wissensdestruktion deutlich herausfällt. Cusanus begründet in Anlehnung an Augustinus und Bonaventura das Nichtwissen erkenntnistheoretisch aus der Impropor-tionalität zwischen Gott und der kontingenten Welt, wodurch es innerweltlich im strengen Sinn *kei-ne* präzise Erkenntnis geben kann. Während Petrarca an diesem Punkt jedoch stehenbleibt und die Ignoranz als einen Fehler der menschlichen Gattung brandmarkt, vermag Cusanus diese in jene *docta ignorantia* zu wenden, welche in der Erkenntnis ihrer eigenen Grenzen die spezifisch *menschliche* Rationalität erst zu begründen vermag. Agrippa von Nettesheim und Erasmus von Rotterdam werden sich diesbezüglich wieder im Sinne Petrarcas gegen Cusanus wenden. Nicolaus weiß durch seine Konzeption der *docta ignorantia* auch der antiken *agnoia* ihre Grenzen aufzuzei-gen. Die griechische Philosophie betrachtete nämlich das Nichtwissen *in genere* als überwindbar, da der menschliche *nous* an jener Weltvernunft partizipiert, welche alles durchwirkt. Hiermit ist die Objektivität des Erkennens sichergestellt. Bei Cusanus stellt sich der Sachverhalt jedoch anders dar: der menschliche Verstand ist begrenzt und kann die mit dieser Kontingenz gegebene Fallibili-tät *nicht* überwinden. Jede Evidenz, auf die er sich im Alltag berufen mag, ist nämlich von einer ra-dikalen Endlichkeit umfassen. Umgriffen ist sie jedoch auch von Gott; im Blick auf ihn, der als *non-aliquid* dieses Nichtwissen nicht in die Skepsis münden lässt, kann es sich in jene *docta ignorantia* wenden, welche um die Faktizität und Sinnhaftigkeit ihrer Begrenztheit weiß. Das Nichtwissen gelte es also zu wenden, da es letztendlich gerade *nicht* zu überwinden sei. Cusanus spielt Wissen und Nichtwissen eben nicht gegeneinander aus – noch nivelliert er beide –, sondern weist sie durch sein Konzept der *docta ignorantia* an ihren je eigenen Platz.

Die Sinne und Vorstellungen transzendierende(n) Wahrheit(en) sind für den menschlichen Intel-lekt letztlich nur symbolisch einholbar, wie der Kusaner in einem Kapitel der *docta ignorantia* aus-führt. Diesen Gedanken führt Prof. Imbach von der Universität Paris-Sorbonne schon auf den Köl-ner Lehrer des Cusanus, Heymerich de Campo zurück, welcher in seinen »symbolischen« Ablei-tungen aller Erkenntnis aus dem Nichtwiderspruchsprinzip den Problemhorizont des cusanischen Koinzidenz-Denkens antizipiert.

Wie ist aber nun das Verhältnis von Gott und Welt im Sinne des Nicolaus von Kues näher zu denken? Prof. Haug (Tübingen) verdeutlicht dies unter Hinzuziehung von Meister Eckhart. Denn schon dieser wendete sich gegen die kirchlich überlieferte, platonisch-christliche Sichtweise einer »Ähnlichkeit« von Gott und Welt, welche zu den vielfältigen Aufstiegskonzeptionen führte, die diese Tradition hervorgebracht hatte. Meister Eckharts Anliegen bestand dabei darin, die Notwendigkeit der Gnade in diesem Konzept wieder neu herauszustellen, woraus eine radikale Differenz zwischen Gott und den kontingenten Erscheinungen, die in sich selbst nichts sind, resultiert. Cusanus' verbindendes Denken überwindet diese Entgegensetzung von natürlicher und übernatürlicher Erkenntnis, jedoch ohne wieder auf das traditionelle Konzept zurückgreifen zu müssen. Der Mensch ist für Cusanus selbst schöpferisch, da er als *imago Dei* an dem Schöpfertum Gottes teilhat – im Menschen bleibt dieses gleichwohl nur abbildhaft; er ist lediglich ein »secundus Deus«. Die Überwindung der Differenz liegt letztlich nur in der *coincidentia oppositorum*, welche für die Menschen erst jenseits der »Mauer« des Nichtwiderspruchsprinzips, im »Paradies« der mystischen Schau, erreicht werden kann. Daß für Cusanus Gott somit nur auf »unberührbare Weise berührbar« ist, stellt eine Pointe dar, die in der platonisierenden Cusanusrezeption des 15. und 16. Jahrhunderts z.T. wieder schnell verspielt wurde, da Gott dort als die letzte Stufe eines inneren Aufstiegsprozesses erneut erreichbar wird. So verweist Haug auf Ficino, der in seiner Cusanus-Rezeption das menschliche Schöpfertum losgelöst von der »similitudo« zum Schöpfergott betrachtet und so die philosophischen Voraussetzungen konzipiert für die Idee des vorbildlos schaffenden, »genialen« Künstlers, wie sie erstmals beim Ficino-Schüler Cristoforo Landino artikuliert wird.

Auch in religionsphilosophischer Hinsicht zeichnet sich Cusanus durch sein Ausgleich schaffendes Denken aus, wie Prof. Euler vom Trierer Cusanus-Institut in seinem Vergleich des Religionsverständnisses von Cusanus und Ficino herausstellte. Nicolaus sucht insofern jeder Religion gerecht zu werden, indem er das Wesen der Religion in der Anthropologie grundlegt, denn jeder Mensch ist schließlich eine *viva imago* des Schöpfers. Daher ist auch allen die Verehrung des Göttlichen und die Hoffnung auf ewiges Leben gemein. Das natürliche Verlangen nennt er die *conmata religio*. Cusanus wertet die Vielfalt der Riten in positiver Weise, da sie zur Mehrung des Gotteslobes beitragen; er spricht von der *una religio in rituum varietate*. Gleichwohl ist das Christentum die »wahre Religion«, da alle Religionen auf den Gottmenschen, Christus, zielen. Diese Ideen wirken bei Ficino fort, so dass Euler beiden zuspricht, mit ihrem Religionsverständnis schon in die »Zeit der Aufklärung« vorauszuweisen. Prof. Blum von der katholischen Universität in Budapest hebt daraufhin in seinem Beitrag heraus, dass gerade die Vielfalt der Kulte und Kulturen auf eine innere, zugrunde liegende Einheit verweist, ohne die sie nur eine unverbundene Verschiedenheit bedeutete. Denn aus Sicht Gottes sind alle Zeremonien letztlich Ausdruck der *einen* Gottesverehrung. Für Cusanus geht Toleranz gerade nicht auf Kosten von Wahrheit.

Prof. Piaia von der Universität Padua, an der seinerzeit auch Cusanus studierte, lieferte den ersten der historisch-literarkritischen Beiträge, in welchem er anhand der Stellungnahme des Nicolaus zur damals umstrittenen Frage nach der Gültigkeit der »Konstantinischen Schenkung« sowohl dessen humanistisches Feingefühl als auch sein diplomatisches Geschick exemplifizierte. Im Gegensatz zu zeitgenössischen Stellungnahmen zur *Donatio*, welche juristisch, psychologisch, politisch oder rhetorisch argumentierten, geht Cusanus rein historisch vor, wodurch er einerseits die faktische Authentizität dieser Schenkung bestreiten kann, ohne andererseits deren Gültigkeit bzw. Rechtmäßigkeit ablehnen zu müssen. Nicht nur dass die rein historische Argumentation anhand der

antiken Texte den Vorrang des Humanisten vor dem Juristen in Cusanus zeigt; auch sein zwischen den Gegensätzen vermittelndes Wesen kommt hier zum Vorschein: Er kann durchaus der kaiserlichen Partei durch den Erweis der historischen Fälschung recht geben – gleichzeitig vermeidet er es aber auch, sich dadurch gegen die kuriale Partei wenden zu müssen. Hätte er juristisch argumentiert, wäre dies allerdings die logische Folge gewesen.

Inwieweit Cusanus dem Humanismus zuzurechnen ist, untersuchte Hermann Schnarr vom Cusanus-Institut in Trier. Er legte v.a. Nicolaus' fundierte Kenntnis lateinischer Klassiker dar – nebst seiner Bedeutung bei der Vermittlung solcher Texte für italienische Humanistenkreise. Auch als Sammler antiker Schriftstücke hatte der Kusaner einen Namen. Vor diesem Hintergrund ist es verständlich, dass Prof. Baum aus Klagenfurt nicht auf allgemeinen Konsens stieß, wenn er aufgrund einer Analyse des Verhältnisses zwischen Cusanus und Pius II. ersterem den Humanismus im engeren Sinn des Wortes absprach. Während Pius ohne Weiteres als Humanist zu bezeichnen sei, träfe dies für den Kusaner nicht zu, den man höchstens als Humanisten im Sinne eines historisch fundierten Kirchenreformers ausweisen könne. Aber auch sein Menschenbild verweist den Kusaner in den Rang eines Humanisten, wie aus dem Beitrag von H. Schwaetzer (Cusanus-Institut Trier) zum Vergleich von dessen Anthropologie mit derjenigen des Giovanni Pico della Mirandola zu entnehmen war. In seiner zugleich körperlichen und geistigen Natur kommt dem Menschen eine zentrale Mittlerstellung im Kosmos zu, worin ihn eine schöpferische Fähigkeit in Partizipation an der Schöpferkraft Gottes auszeichnet. So leitet der Kusaner *mens* von *mensurare* ab, wodurch zum Ausdruck kommt, dass das »Erkennen« eigentlich ein »Maßgeben« ist. Hier bricht sich augenfällig die neuzeitliche Wende zum Subjekt bereits Bahn.

Cusanus' Denken ist auf den Menschen in seiner Universalität ausgerichtet und will ihn als *uomo universale* ansprechen. Wie eine ganze Stadt – und in ihr in besonderer Weise der Kirchenbau – dieses Programm architektonisch zu »verleblichen« imstande ist, führt Prof. Pieper von der Technischen Hochschule Aachen aus, indem er aufzeigt, wie Pius II. das von ihm entworfene Pienza an der cusanischen Philosophie und Theologie ausgerichtet sein lässt.

4. Resümee

Angesichts der Vielfalt der geleisteten Beiträge konnte in dieser Nachlese nur eine schlagwortartige Zusammenfassung des Jubiläumssymposiums vorgenommen werden. In der Präsentation neuer, durch die Vorbereitungen zum Symposium angeregter Forschungsergebnisse sowie in deren kritischer Diskussion im Plenum der Teilnehmer wurde vor allem erarbeitet:

- a) Wie Cusanus im deutsch-italienischen Kontext die Quellen rezipieren konnte, aus denen er sein Denken entfaltete.
- b) Wie er von den kulturellen Erneuerungsbewegungen seiner Zeit nicht nur beeinflusst wurde, sondern sie selbst beeinflusste.
- c) Wie Cusanus an jenen Problemen und Themen arbeitete, die das intellektuelle Umfeld des deutschen und italienischen 15. Jahrhunderts beschäftigten; wie er also gleichsam als eine Stimme zu hören ist, die sich in ein vielstimmiges ideengeschichtliches Geflecht einfügt.
- e) Wie Cusanus als diese markante Stimme im deutsch-italienischen Zusammenhang des 15. Jahrhunderts auch seine Originalität gewinnt, die ihn von seinen deutschen wie italienischen Zeitge-

nossen immer auch unterscheidet und weder im »Spätmittelalter« oder »Humanismus« allein aufgehen lässt.

- f) Wie die Wirkungsgeschichte des cusanischen Denkens gleichermaßen im deutschen und italienischen Kontext zugleich integriert bleibt, wengleich die von Cusanus in seiner Gestalt erreichte Synthese dieser beiden Kulturen im fragmentarischen Zugriff seiner deutschen und italienischen Rezipienten nicht mehr gewahrt wird.

In der Vielzahl und thematischen Breite der Vorträge wurde der innere Reichtum der Symposionsthematik deutlich. Dennoch konnten einige zentrale Dimensionen in den Referaten noch nicht ihrer Bedeutung entsprechend thematisiert werden, wie beispielsweise die konziliengeschichtliche und kirchenreformatorische Einbindung der deutsch-italienischen Bezüge des Cusanus, oder seine Bedeutung für die Übersetzung klassischer philosophischer Texte durch byzantinisch-italienische Gelehrte. Da für all diese Themenbereiche aber Beiträge für den demnächst erscheinenden Symposiumband von namhaften Fachgelehrten zugesagt sind (u.a. J. Monfasani, A. Sottili, E. Meuthen), wird das Symposium im Ergebnis ein ebenso vielfältiges wie ausgewogenes Bild der deutsch-italienischen Bezüge des Cusanus präsentieren können.